

Was ist und wozu brauchen wir Allgemeinbildung?

Eine Definition und fünf Thesen zu einem umstrittenen Gegenstand

Bildung

Bildung, näherhin Allgemeinbildung ist die Teilhabe des Einzelnen an der Welt, in der er lebt: an den natürlichen Bedingungen, die ihn umgeben, an der Kultur, in der er sich vorfindet. Diese Teilhabe vollzieht sich nicht einfach durch Hinnahme, sondern durch Verstehen, Reden und Handeln; sie muss also erlernt werden, und um den je Heranwachsenden hierzu in hinlänglichem Maße zu verhelfen, haben die modernen Staaten die allgemeine Schulpflicht eingeführt.

Das Wort ‚Bildung‘ ist eine deutsche Spezialität: allein das Deutsche unterscheidet zwischen ‚Bildung‘ und ‚Kultur‘. Die Westeuropäer kennen nur den Begriff *culture, cultura – education, éducation, educazione* entspricht der ‚Erziehung‘. Man hat die in anderen Sprachen unbekanntes Doppelheit der Bezeichnungen als ‚Sonderweg‘ der Deutschen charakterisiert und für negative mentalitätsgeschichtliche Erscheinungen verantwortlich gemacht: sie habe insbesondere einem Bildungsideal Vorschub geleistet, das, allzu sehr ‚inneren Werten‘ verpflichtet, die politische und soziale Praxis aus dem Blick verlor. Dem kann entgegengehalten werden, dass die deutsche Unterscheidung einen objektiv gegebenen Sachverhalt spiegelt: der einzelne Mensch ist gebildet und bildet sich („Bildung“ umfasst beides) vor allem durch sein Verhältnis zum spezifisch Menschlichen der Menschheit, zur Kultur.

An sich schließt ‚Kultur‘ alles ein, was die Menschen treiben und hervorbringen: die gesamte Zivilisation, Industrie und Technik, die Welt der Spezialisten und Berufe. Die ‚Bildung‘ pflegt sich jedoch auf einen engeren Kulturbegriff zu beziehen: auf die Dinge, die nicht bestimmten Zwecken der Daseinsbewältigung dienen, an denen unabhängig von Berufen alle Angehörigen einer Gruppe oder Schicht, eines Volkes oder einer Völkergemeinschaft partizipieren. Bildung hat einen Kernbereich der Kultur zum Gegenstand: die Religion, die Moral, die Philosophie und die

Grundlagen der Wissenschaften, die Politik, die Geschichte, die Sprachen, die Literaturen und die Künste. Die Bildung beruht auf einer repräsentativen Auswahl aus alledem, auf einem hieraus abgeleiteten ‚Bildungskanon‘.

Die Begriffe ‚Bildung‘ und ‚Kultur‘ werden erst seit dem 18. Jahrhundert in dem jetzt üblichen Sinne verwendet; sie setzen die Aufklärung, die Säkularisierung des gesamten öffentlichen und großenteils auch des privaten Lebens voraus. Im Mittelalter, in der ganz von der christlichen Religion durchdrungenen Ära, gab es ‚Geistliche‘ und ‚Gelehrte‘, aber keine ‚Gebildeten‘, und wenn man heute von der ‚Kultur des Mittelalters‘ spricht, dann betrachtet man diese ‚Kultur‘ von einem modernen, außerhalb des einstigen Selbstverständnisses befindlichen Standpunkt aus.

1. These: Bildung ist kein Privileg einer Elite

Die Bildungsdebatte der jüngsten Jahrzehnte hat sich vornehmlich – im Namen der sogenannten Chancengleichheit – mit Abiturientenquoten und den Voraussetzungen für akademische Berufe befasst. Sie hat dadurch implizit der Meinung Vorschub geleistet, dass ‚Bildung‘ mit ‚höherer Bildung‘ gleichzusetzen sei. Dem ist nicht so. Es gibt seit eh und je unterschiedliche Bildungsgrade. Volksbildung ist echte Bildung, vorausgesetzt, dass sie enzyklopädisch ist, dass sie einen wenn auch eingeschränkten Kanon aus allen für die Bildung relevanten Bereichen der Kultur vermittelt. Auch die Grund- und Hauptschule darf sich nicht – so wenig wie die Realschule und das Gymnasium – mit bestimmten Sektoren menschlichen Wissens und menschlicher Fähigkeiten begnügen; sie muss ihre Zöglinge in einen vollständigen Umkreis aus den Natur- und Geisteswissenschaften sowie aus den musischen Fächern einführen.

Die ‚höhere Bildung‘ ist dadurch bedingt, dass jede Kultur, vor allem die hochentwickelte Europas, aus Bereichen von verschiedener Zugänglichkeit, von leichter oder schwieriger Erlernbar-

keit besteht. Fremdsprachen, jedenfalls wenn sie durch die Schule vermittelt werden sollen, sowie abstrakte Materien wie Mathematik oder Physik haben sich als besonders schwer zugänglich erwiesen; sie bleiben somit herkömmlicherweise im wesentlichen der ‚höheren Bildung‘ vorbehalten.

2. These: Bildung darf nicht der Berufs- oder Ausbildung geopfert werden

Neuerdings wird wieder vielfach die Forderung erhoben, die Bildungsanstalten sollten sich stärker an den Bedürfnissen der beruflichen Praxis, insbesondere im Wirtschaftsleben, orientieren. Diese Forderung greift zu kurz. Die Welt verändert sich so schnell, dass frühzeitige Spezialisierung der jeweiligen Praxis nur nachjagen würde, ohne sie je einzuholen.

Sowohl die Grund- und Hauptschule als auch das auf das Universitätsstudium vorbereitende Gymnasium sind nach Herkunft und Wesen allgemeinbildende Schulen. Man hat hieran zumal in den letzten Jahrzehnten beim Gymnasium gerüttelt und versucht, die Lehrpläne nach Maßgabe bestimmter Berufsrichtungen zu differenzieren. Viel Erfreuliches ist nicht dabei herausgekommen. Auch für das Gymnasium sollte nach wie vor gelten, dass es von Anfang bis Ende Allgemeinbildung zu lehren hat. Die Universitätsdisziplinen setzen eine gewisse Reife der Persönlichkeit voraus und sind untereinander so verschieden, dass es unmöglich ist, ihre Anfangsgründe auf der Schule vorwegzunehmen. Eine gediegene Allgemeinbildung ist noch stets das beste Instrument, die Vielfalt der Fächer, die von der Medizin bis zur Ingenieurkunst und von der Orientalistik bis zur Volkswirtschaft reicht, zu erschließen. Und es schadet nichts, dass sich die jungen Leute erst mit achtzehn oder neunzehn Jahren dem Abitur unterziehen. Die Erfahrung lehrt, dass Verkürzungen in der Schulzeit meist nur zu Verlängerungen in der Studienzzeit führen.

3. These: Nichts ist wichtiger als das Selbstverständliche: Deutsch

Auch der korrekte Gebrauch der Landessprache fällt nicht vom Himmel; er will gelehrt und gelernt sein, zunächst im Elternhaus, dann auch in der Schule. „Im Elternhaus?“, mag man hier

fragen – auch wenn die Eltern Einwanderer sind, auch wenn sie beide einem Beruf nachgehen, auch wenn das Kind täglich stundenlang mit dem deutsch-englischen Kauderwelsch der heutigen Werbesprache konfrontiert wird?

Dem Staat ist hier eine wichtige und schwierige Aufgabe zugewachsen. Ohne eine gemeinsame Sprache gibt es keine Kommunikation, und ohne Kommunikation keine Solidarität innerhalb der staatlichen Gemeinschaft. Mit der Sprache steht und fällt die Existenz eines Volkes, einer Kultur: die Griechen überdauerten mitsamt ihrer Sprache alle Wechselfälle der Geschichte von ALEXANDER DEM GROßEN bis zum heutigen Tag; die Römer gingen gegen Ende der Antike innerhalb weniger Jahrzehnte unter, da es ihnen nicht gelang, die germanischen Eindringlinge zu assimilieren.

Auch der Einzelne bedarf für sich selbst, für sein Fortkommen, insbesondere für seinen Beruf, hinlänglicher Kenntnisse seiner Muttersprache. Das gilt auch für Handwerker und auch für diejenigen, die eine ‚einfache‘ Position anstreben: wer sich schwere sprachliche Schnitzer zuschulden kommen lässt, zieht im Konkurrenzkampf den Kürzeren. Und erst recht gilt das für die künftigen Akademiker: von ihnen wird erwartet, dass sie die Landes- und Amtssprache perfekt beherrschen, in Wort und Schrift, in vorbereiteter und in freier, improvisierter Rede. Wer studieren und einen wissenschaftlichen Beruf ausüben will, muss nicht nur in der Orthographie und Grammatik des Deutschen völlig sicher sein; er muss auch über einen umfangreichen Wortschatz verfügen, wie er sich nicht nur durch flüchtige Lektüre von Zeitungen und sonstigen Alltagstexten, sondern nur durch die intensive Beschäftigung mit anspruchsvoller Literatur erwerben lässt. Die klare und treffende Darstellung von Sachverhalten ist ebenso gefragt wie die Fähigkeit, komplizierte Gedankengänge aufzunehmen und wiederzugeben.

4. These:

Ohne Staatsbürgerkunde kein Staatsethos

Unser Zeitalter steht im Zeichen des Individualismus; das spiegelt sich auch in unseren Ansprüchen an das Bildungswesen. Hierbei ist vorausgesetzt, dass, wie die Sprache, so auch die staatliche Gemeinschaft ohne eigene Anstrengung

ihrer Mitglieder unbeschränkt fortexistiert, in reibungslosem Funktionieren, stets nach den Regeln von Recht und Gesetz. Diese Voraussetzung ist gefährlich; sie konnte sich einstellen, weil die staatlichen Institutionen, wenn sie einmal geschaffen sind, den Willen ihrer Schöpfer auf kürzere oder längere Zeit zu überdauern vermögen. Auch die Staatsordnung bedarf, wie die Sprache, der bewussten Aufrechterhaltung durch ihre personalen Träger – sie gerät in Gefahr, wenn das Selbstverwirklichungsstreben der Einzelnen zu bedenkenloser Wahrnehmung der eigenen Interessen und schließlich zu Korruption und Gewalt ausartet.

Jedem Bürger eines Staates, ja, jedem, der ständig in einem Lande lebt, obliegt daher eine gewisse Pflicht zur Solidarität, und diese gebührend zu vermitteln, ist weithin Sache der Bildung. Daher sollte zu den obligatorischen Bestandteilen des Lehrplans der öffentlichen Schulen vor allem das Gebiet zählen, das sich direkt mit dem Staat und seiner Herkunft befasst: der Staatsbürger- und Geschichtsunterricht. Unsere freiheitliche Staatsordnung hat sich erst in den letzten zwei Jahrhunderten stufenweise durchgesetzt. Die Schule hat die Aufgabe, den Weg, den Europa von der Französischen Revolution bis heute gegangen ist, nachzuzeichnen, und hierbei sollte sie auch auf die Vorbilder Bedacht nehmen, die diesen bahnten: auf die attische Demokratie und die römische Republik.

5. These:

Gebildete sind keine besseren Menschen

Diese These bedarf kaum einer Erläuterung: sogenannte ‚einfache‘, d. h. verhältnismäßig

Die Alten Sprachen und ihre Gegner

Wer als Liebhaber der Alten Sprachen vor einem Kreis von Altphilologen den Wert des Humanistischen Gymnasiums verteidigt, dem geht es wie dem Pfarrer, der vor lauter Frommen predigt. Gläubige zu bekehren, ist eine leichte, aber keine reizvolle Aufgabe. Sich mit den Ungläubigen anzulegen, verlangt und bringt wahrscheinlich mehr, ist hier jedoch unmöglich, da die geschworenen Gegner der Alten Sprachen zu

wenig gebildete Leute haben nicht selten klarere Begriffe von Recht und Unrecht und vernehmen die Stimme der Vernunft und des Gewissens deutlicher als mancher ‚hochgebildete‘ Akademiker. Und doch hat Bildung mit Moral zu tun: ein erheblicher Teil ihrer Inhalte gilt moralischen Problemen. Das Verhältnis von Bildung oder richtiger von Gelehrsamkeit und Moral war während der christlichen Ära unproblematisch: die Bibel, durch die Predigt ausgelegt, galt für jedermann und war nicht, wie viele moralisch relevante Stoffe der Moderne, dem engeren Kreise ‚höher‘ Gebildeter vorbehalten.

Mit der Geschichte befasst man sich nicht nur, um zu erfahren, wie es einst gewesen und im Laufe der Zeit zum heutigen Zustande gekommen ist; man bemüht sich auch um ein gerechtes Urteil über das Handeln der Protagonisten, und hierbei pflegen ethische Kriterien eine wichtige Rolle zu spielen. Vor allem aber ist die Literatur ein reicher Fundus für moralische Konflikte, und manche Werke, wie die „Antigone“ von SOPHOKLES oder der „Michael Kohlhaas“ von KLEIST, scheinen geradezu um einer schier unauflösliehen sittlichen Problematik willen konstruiert zu sein.

Aus dem Gesagten ist zu folgern, dass Bildung die Menschen zwar nicht besser macht, dass sie aber, je mehr sie in die Breite und Tiefe geht, desto mehr für die Risiken und Versuchungen sensibilisiert, denen menschliches Handeln unterliegen kann. Denen, die auf diesem Gebiet über ein reicheres Wissen verfügen, wird hiermit zugleich ein größeres Maß an Verantwortung für ihr Tun und Lassen auferlegt.

MANFRED FUHRMANN, Überlingen (Bodensee)

dieser Tagung nicht erschienen sind. Ungläubige besuchen keine Kirchentage. Was also tun? Ich mache es im Kleinen wie SOKRATES es seinerzeit im Großen vorgemacht hatte, als er in seiner Verteidigungsrede die Ankläger, die nur im Hinter- oder Untergrund von sich reden machten und vor Gericht nicht auftreten wollten, stellvertretend herbeizitierte, um mit ihnen dasselbe Frage- und Antwortspiel zu treiben, mit dem er seine Athener